

Bernd Belina: Raum, Überwachung, Kontrolle

Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster

Besprechung von Jenny Künkel

Kriminalität bzw. Kriminelle, also der Gegenstand von Kriminalpolitik, existieren nicht an sich. Sie werden durch staatliche Politik, v.a. durch das Strafrecht, erst erzeugt. Staatliche Kriminalpolitik schafft damit Zugriffsmöglichkeiten auf die Bevölkerung, die zum Zweck der Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse eingesetzt werden. Aufbauend auf

Aus: Planungsrundschau, Ausgabe 16, April 2009

diesen zentralen Annahmen nähert sich Belina dem weithin angenommenen Bedeutungszuwachs von Raum (*space*) und räumliche Maßstabsebene (*scale*) im Rahmen der Kriminalpolitik. Ihn interessiert nicht was Raum *ist*, sondern wie dieser als Mittel für bestimmte Zwecke strategisch eingesetzt wird – so die zentrale Botschaft der historisch-materialistischen Raumtheorie, die im Buch entwickelt wird. Und eben diese Zwecke benennt und analysiert Belina anhand der Kriminalpolitik, im Rahmen derer Raum und *scale* seinem Verständnis nach als strategische Mittel zur staatlichen Kontrolle eingesetzt werden.

Indem Belina seine marxistische Raumtheorie am Beispiel der Kriminalpolitik testet, wird die Arbeit für zwei Gruppen besonders relevant: Auf der einen Seite profitieren Raumwissenschaftler_innen und Kriminolog_innen von der theoretischen Durchdringung von Raum und *scale* als Machtinstrument. Auf der anderen Seite erhalten Fachfremde und Personen mit geringen Vorkenntnissen eine fundierte Einführung in die Neuerungen städtischer Sicherheitspolitik v.a. in den USA und Deutschland – von Videoüberwachung bis *community policing*.

Aufgebaut ist das Buch in einen theoretischen und zwei empirische Teile – 1. zu *space* und 2. zu *scale* –, die das folgende Themenspektrum beleuchten: Der theoretische Ansatz kombiniert Erkenntnisse der aktuellen (kritischen) Raumtheorie, marxistischen Staatstheorie und kritischen Kriminologie. Die im Fach Geographie geschriebene Dissertation bietet daher eine sehr gute, jeweils auch für Fachfremde verständliche Einführung in alle drei Bereiche. Im empirischen Teil präsentiert das Buch zunächst eine ideologiekritische Analyse räumlich begründeter Ansätze der Kriminalpolitik: 1. von *broken windows theory*, *zero tolerance policing* und New Yorker Polizeistrategie, sowie 2. der Debatten um „öffentlichen Raum“. Anschließend wird die strategische Bedeutung der *scale* verdeutlicht. Dazu werden die zwei zentralen Skalensprünge in der US-amerikanischen Kriminalpolitik nachgezeichnet: 1. die Tendenz zur Zentralisierung der Kriminalpolitik auf nationalstaatlicher Ebene und 2. die jüngste (Wieder-)Entdeckung der kleinräumlichen *community*.

Untersucht wird, wie – so die zentrale These – die gesellschaftlichen Verhältnisse im Rahmen staatlicher Kriminalpolitik durch strategische Bedeutungszuweisungen oder konkrete Nutzung von Raum stabilisiert werden.

Raum „an sich“ interessiert dabei nicht. Im Gegenteil, das Buch ist eine konsequente Absage an verschiedene Formen des „Raumfetischismus“, d.h. der Erklärung sozialer Phänomene aus dem (physischen) Raum heraus und nicht aus den gesellschaftlichen Verhältnissen. Die darin enthaltene Abkehr vom „Container-Raumverständnis“, demgemäß Raum nicht sozial produziert ist, sondern das Soziale lediglich wie ein Container umgibt, entwickelte sich in den letzten zwei Jahrzehnten zum *common sense* der räumlich orientierten (Sozial-)

Wissenschaften. Doch Bernd Belina geht darüber hinaus. Zahlreiche Ansätze, die Raum für alle Zeiten gültig theoretisch fassen wollen, sind im Zuge des *spatial turn* seit den 80er Jahren entstanden. Diesen hält Belina eine ebenso einfache wie brisante, da in der Stadt- und Raumforschung wieder zunehmend in Vergessenheit geratende Aussage entgegen: In Anschluss an Lefebvre, Harvey und die frühen Schriften Castells gelte es, Raum „nur aus dem Sozialen heraus [zu] betrachten“ (S.28). Was interessiert, sind also die gesellschaftlichen Verhältnisse bzw. die Produktionsverhältnisse. „Aus der abstrakt-philosophischen Frage „Was ist Raum?“ wird die konkret sozialwissenschaftliche Frage: „Welche Zwecke werden mittels welcher räumlichen Praxis verfolgt?“ (S.32).

Die Dissertation analysiert wie – innerhalb der Kriminalpolitik – Raum als Mittel zur Aufrechterhaltung der Produktionsverhältnisse eingesetzt wird. In Anlehnung an den vom Juristen Jonathan Simon geprägten Begriff des *governing through crime* nennt Bernd Belina dies etwas holprig aber treffend *governing through crime through space*.

Governing through crime beschreibt, dass „Veränderungen in der Kriminalpolitik weniger auf Veränderungen der realen oder wahrgenommenen Bedrohung durch „Kriminalität“ reagieren, sondern vielmehr von vornherein *aktive* staatliche Politik und damit Methode des Regierens sind“ (S.20, Hervorh. im Orig.). Zweck von Kriminalpolitik sei die „Sicherung der gesellschaftlichen Verhältnisse, genauer: der eingerichteten Produktionsverhältnisse“ (S.14). Dies wird im Buch in einem Exkurs hergeleitet, der – kompakt genug für das Fachpublikum – ganz nebenbei all jenen, die „ihren Marx“ noch nicht oder nur ansatzweise gelesen haben, einen Crashkurs in marxistischer Staatstheorie bietet.

Zur Klärung dessen, was denn nun der Zusatz *through space* bzw. *through scale* bedeutet, folgt anschließend eine stark komprimierte, aber ausgesprochen kenntnisreiche Diskussion der aktuellen Debatten um Raum und *scale*. Trotz der historisch-materialistischen Perspektive kratzt das Buch dabei auf erfrischende Weise durchaus auch am Lack einiger „Helden“ marxistischer Raumforschung: Henri Lefebvres Trialektik von Raum beispielsweise sieht neben materiellen räumlichen Praxen (*espace perçu*) und symbolischen Bedeutungszuschreibungen (*espace conçu*) noch ein „ominöses Drittes“ (S.40) (*espace vécu*, gelebter Raum) vor. Dieses „Dritte“ verheißt als Ausgangspunkt von Widerstand zwar Hoffnung und vermag damit einen Teil der Lefebvre-Begeisterung kritischer Raumforscher_innen zu erklären. Doch laut Belina vermochten selbst wohlwollende Rezeptionen es bislang nicht es systematisch theoretisch zu fassen. Er wagt es dementsprechend, sich begründet doch in aller Deutlichkeit von Lefebvres „Dritten“ zu trennen. Denn wenngleich in empirischen Analysen oftmals fruchtbar genutzt, gehe der „gelebte Raum“ analytisch nicht über das Konzept der räumlichen Praxis hinaus. Belina kommt daher mit einem einfachen Dualismus aus. Raum, so Belina, könne in zweierlei Hinsicht als Mittel eingesetzt werden: erstens als physisch materieller Raum und zweitens als Bedeutung, Bild oder Ideologie von Raum. Und eben dieses strategische Einsetzen von Raum (in materieller oder

symbolischer Hinsicht) als Mittel zur Verfolgung bestimmter Zwecke, für das Belina den Begriff der „Raumstrategien“ prägt, bilde – eingesetzt im Rahmen der Kriminalpolitik als Mittel *staatlicher Kontrolle* – das Regieren durch Raum.

Insgesamt liefert das Buch damit – neben einem hervorragenden Überblick über aktuelle Veränderungen der Kriminalpolitik – zugleich eine theoretische Grundlegung für ein historisch-materialistisches Verständnis von Raum und *scale*.

Die empirische Untersuchung beginnt mit der Frage, warum Verräumlichung im Rahmen einer wieder verstärkt auf Repression statt Resozialisation ausgerichteten Kriminalpolitik attraktiv wird. Die Antwort ist einfach: Gegenüber dem Fokus auf 1. „Verhalten/Akt“, 2. „Individuum“ und 3. „Gruppe“ erlaubt der im Rahmen der Neoliberalisierung von Politik zunehmend populär werdende Fokus auf „Raum“ die stärkste Abstraktion von den sozialen Verhältnissen. So zeigt Belina am Beispiel der *broken windows theory*, wie es den neokonservativen Autoren, Willson und Kelling gelingt, mittels raumbezogener Begründung den staatlichen Zugriff auf bestimmte Personen zu legitimieren. Ihre Annahme, „unordentliche“ Stadtviertel zögen Kriminelle an, da diese Unordentlichkeit als Zeichen fehlender sozialer Kontrolle und daher günstiger Bedingungen für ein Verbrechen deuteten, bleibe empirisch unbewiesen. Dennoch biete die Argumentation willkommene Möglichkeiten: Personen wie z.B. Obdachlose, die nicht in das konservative Weltbild der Autoren passen, können als „unordentlich“ und damit als Gefahr (Verbrechen anzuziehen) kriminalisiert werden. Und zwar – dies sei der Clou der raumbezogenen Begründung – ohne diese Personen selbst als kriminell bezeichnen zu müssen. In ähnlicher Weise werden auch die zwei Geschwister der *broken windows theory* – 1. das Rekurrieren auf New York als kriminalpolitisch erfolgreicher (weil einen „harten“ Ansatz verfolgender) Stadt und 2. das Konzept des *zero tolerance policing* – einer Ideologiekritik unterzogen. Dies geschieht anhand einer Fallstudie auf der Basis von Experteninterviews und einer Medienanalyse zum Transfer von *zero tolerance* nach Baltimore. Als letztes Beispiel einer Raumideologie dekonstruiert Belina den Verweis auf den „öffentlichen Raum“. Dieser gilt ihm als Verräumlichung eines normativen Öffentlichkeitsbegriffs und damit analytisch unbrauchbar. Denn die frühe habermassche Analyse leitete den Öffentlichkeitsbegriff noch historisch her. Sie benannte die Gebundenheit der bürgerlichen Öffentlichkeit an ein Klasseninteresse. Doch die spätere normative Wendung des Öffentlichkeitsbegriffs bei Habermas, die ein zentraler Referenzpunkt der Diskussionen um den „öffentlichen Raum“ ist, vergesse, dass Öffentlichkeit stets auf einige Wenige begrenzt und umkämpft war. „In der Bestimmung von „öffentlichem Raum“ als „zugänglich für alle“, wird [...] so getan, als wäre die schiere Anwesenheit *Selbstzweck*.“ (S.206, Hervorh. im Orig.) Dadurch sei es möglich gewesen, dass der einst für das Versprechen von Inklusion stehende Begriff in der US-amerikanischen Debatte zunehmend von Neokonservativen übernommen werde. In beiden Fällen – d.h. sowohl wenn z.B. *gegen* die Verdrängung von Obdachlosen eingewendet wird, der Raum sei „öffentlich“, als auch

wenn z.B. für die Verdrängung von Prostituierten argumentiert wird, der Raum sei „öffentlich“ und müsse daher „zurückerobert“ werden – wird „öffentlicher Raum“ als Raumideologie strategisch eingesetzt (anstatt den gesellschaftlichen Umgang mit marginalisierten Gruppen zu thematisieren).

Die Beschreibung des *governing through crime through space* ist damit in weiten Teilen Ideologiekritik. Die anschließende Betrachtung des *governing through crime through scale* holt – mit einem Überblick über die Kriminalpolitik der USA seit der Kolonialisierung – nicht nur historisch deutlich weiter aus. Sie fokussiert auch stärker die Institutionen, welche die verschiedenen Phasen der Zentralisierung der Kriminalpolitik vorantreiben und absichern. Funktional zu den jeweiligen Produktionsverhältnissen – so wird gezeigt – obliegt die Polizeigewalt zunächst in der *frontier*-Gesellschaft den *communities*. Mit der Industrialisierung und den ersten *riots* der 1930er und 40er Jahre steigen die Bestrebungen, die lokalen Polizeien zu formalisieren und die oft Anlass zum Aufruhr bietende Polizeiwillkür zwecks Aufstandsbekämpfung durch polizeiliche Zentralisierung der Polizei einzudämmen. Diese Tendenz verstärkt sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Zunächst greift der *supreme court* in Reaktion auf die *riots* der 60er Jahre als nationale Institution in die lokale Polizeigewalt ein. Ab den 80er Jahren mischt sich zunehmend die nationale Gesetzgebung mit dem *war on drugs* und der Ausweitung des Gefängniswesens in die Kriminalpolitik ein. Dies ermöglicht in den USA eine massenhafte Einsperrung der durch neoliberale Wirtschaftspolitik „überflüssig gemachten“ Bevölkerung.

Durch die große abgedeckte Zeitspanne wird im letzten Teil der Zusammenhang von strategischen Raumpraktiken in der Kriminalpolitik einerseits und den Produktionsverhältnissen andererseits deutlicher als im ersten (ideologiekritischen) Teil, der allgemeiner den Zusammenhang von Macht und räumlichen Praxen aufzeigt. Deutlicher wird jedoch auch ein weiterer Aspekt des Buches: Quer zum Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit liegende Herrschaftsverhältnisse wie z.B. die Geschlechterverhältnisse werden nur am Rande behandelt. Dort, wo diese zur von Belina untersuchten Aufrechterhaltung der Produktionsverhältnisse beitragen, hätte ihre Rolle systematischer herausgearbeitet werden können. Durch den regionalen Fokus des Buches auf die USA spielt die Kategorie „race“ durchaus eine Rolle. Denn bekanntermaßen stellen Afroamerikaner_innen einen nicht unerheblichen Teil der in Armut lebenden Bevölkerung, die mittels des *governing through crime through space* regiert wird. Nicht zuletzt angesichts der hohen Zahl lateinamerikanischer Migrant_innen, wäre jedoch z.B. auch eine Untersuchung des repressiven Migrationsregimes der USA interessant gewesen. Denn mittels Kriminalpolitik wird hier ein erhebliches Arbeitskräftepotential gesteuert: So ermöglicht der rechtlose Status von undokumentierten Migrant_innen erst ihre extreme Ausbeutung im kapitalistischen Westen. Gleiches gilt für das selektive Reduzieren der Strafverfolgung gegenüber undokumentierten Migrant_innen in Städten, in denen sie eine erhebliche Funktion in der lokalen Ökonomie übernehmen.

Auch die Erkenntnisse der feministischen Raumforschung werden nur einmal explizit als solche benannt. Dadurch entsteht der Eindruck, sie ließen sich auf ihre Fehler der 1970er Jahre reduzieren. So heißt es, es werde „in der feministischen Diskussion hervorgehoben, dass sich Frauen in Tiefgaragen, Unterführungen oder bei schlechter Beleuchtung unsicherer fühlen“ (S.98). Doch die Geschlechterforschung hat sich seit spätestens Anfang der 1990er Jahre der auch von Belina untersuchten Produktion von Unsicherheit und deren Rolle bei der Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen zugewandt (vgl. stellvertretend für viele: Renate Ruhne (2003) „Raum, Macht Geschlecht“).

Dieser Schönheitsfehler zum trotz bleibt das Buch ein absolutes Muss für alle kritischen Stadt- und Raumwissenschaftler_innen. Denn das analytische Instrumentarium lässt sich durchaus auch auf andere Herrschaftsverhältnisse übertragen.